

Einmaleins des Wettbewerbs : Wettbewerb : 540 Millionen für Städtzürcher Schulbauten

Autor(en): **Hirschbiel Schmid, Ina**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design**

Band (Jahr): **16 (2003)**

Heft 6-7

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-122152>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

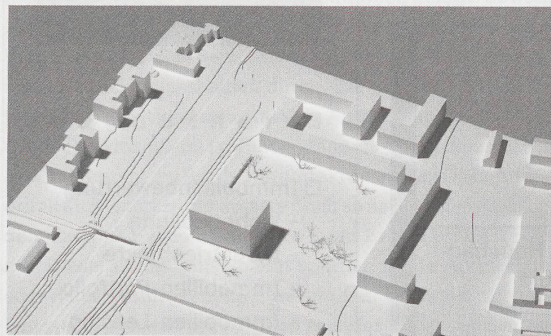
Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Einmaleins des Wettbewerbs

Text: Ina Hirschbiel Schmid

In den nächsten vier Jahren wird die Stadt Zürich 540 Millionen Franken für Schulhausbauten ausgeben. Entwickelt werden die meisten Vorhaben mit Architekturwettbewerben, so wie jüngst für das Schulhaus Leutschenbach. Hier hatte Christian Kerez den Wettbewerb gewonnen. Peter Ess, Direktor des Amtes für Hochbauten, schildert im Interview die Wettbewerbskultur.

• Schulhäuser werden künftig anders und intensiver genutzt werden als heute. Die Schulgemeinschaft wünscht sich Theaterprojekte, Mittagstisch und gemeinsames Werken auf dem Flur. Kurz: Raum für Experimente. Für das Entwicklungsgebiet Leutschenbach an Zürichs Nordrand hatte die Stadt einen Projektwettbewerb im selektiven Verfahren ausgeschrieben. Zwölf Teams von Architekten arbeiteten an Entwürfen, die sowohl das städtebauliche Leitbild des Steiner- / Hunziker-Areals (HP 10/01) zu beachten hatten, als auch pädagogische Anliegen für insgesamt 26 Klassen vom Kindergarten bis zur Oberstufe. Das Zeugnis für die Architekten sah zuerst schlecht aus. Die doppelte Anforderung hat sie überfordert. Also durften zwei Teams nachsitzen und noch einmal zuhören, welche Aufgabe zu lösen sei, wie im Förderunterricht, für den die Lehrer sich die Kleinstgruppenräume wünschen. Das Projekt «Moku» des Architekten Christian Kerez überzeugte schon in der ersten Runde mit seiner städtebaulich präzisen Setzung. Sein Entwurf zeigte sich unverkennbar als Schule im Quartier, doch im Inneren waren die Räume stur angeordnet, ungeeignet für die Schule der Zukunft. Der Blickfang: die transparente Turnhalle im fünften Geschoss mit Aussicht über Zürich Nord. Ein Niveau darunter ist die Aula zu finden. Eigenwillig schimmert die Tragstruktur durch die Fassadenhaut. Bei der Überarbeitung hat Kerez die grosszügigen Rampen im Innenraum durch breite gegenläufige Treppen ersetzt und die Räume neu organisiert. Fluchtwege über umlaufende Aussenbalkone ermöglichen jetzt Bereiche, wo Flure zu Hallen werden und flexibel gestaltet und gebraucht werden können. Nach dem ersten Wettbewerbs-Anlauf, dessen doppeltes Ziel – Städte- und Schulhausbau – zuerst kein Team begriffen hatte, liegt nun ein Projekt vor, das Peter Ess, der Direktor des Amtes für Hochbauten der Stadt Zürich, freut.



1



2

1 Das Projekt «Moku» wurde zur Weiterbearbeitung empfohlen. Als kompakter wuchtiger Baukörper steht das Schulhaus im Leutschenbachquartier. Unten im Modell das Kehrlichtkraftwerk Hagenholz.

Foto: Hannes Henz

2-3 Ein- und Ausblicke von der Turnhalle im 5. Obergeschoss. Renderings: Christian Kerez



3



Peter Ess, seit 1997 Direktor des Amtes für Hochbauten in Zürich Foto: Reto Schlatter

Wurden Sie, als Veranstalter des Wettbewerbs, von den Architekten enttäuscht?

Grundsätzlich war es eine schwierige Aufgabe, weil ich festgestellt habe, dass die Architekten das Thema der neuen Pädagogik noch nicht verinnerlicht haben. Es gibt zu viele Architekten, für die eine Schule aussehen soll, so wie sie immer ausgesehen hat, und zu wenige, die sich inhaltlich damit auseinandergesetzt haben. Und jene Teams, die mit einer guten Schule aufziefen, erreichten keine städtebauliche Prägnanz für diesen speziellen Ort. Es war ein Dilemma. Deshalb kann ich nicht sagen, dass es mich enttäuscht hat, die Ursache lag in der Komplexität der beiden Anforderungen. Projekte mit flexiblem Innenleben führen offensichtlich zu flächigen Anlagen. In dieser archaischen Landschaft, neben dem Industrieteil der Bahngleise, wollten wir aber einen prägnanten Baukörper. Christian Kerez hat die Chance gepackt und das Projekt neu durchdacht. Die Kritik an seinem ersten traditionellen Schulhaus hat er ernst genommen. Sein Entwurf ist jetzt städtebaulich noch stärker und erfüllt die räumlichen Bezüge.

Sie haben für diesen Wettbewerb kein offenes Verfahren ausgeschrieben. Sind zu viele Projekteingaben ein Argument gegen den offenen Wettbewerb?

Nein, das zählt nicht. Natürlich braucht das offene Verfahren etwas mehr Zeit. Wir stehen bei dieser Schulanlage unter Zeitdruck, wir fanden die Aufgabe komplex und dachten, wenn wir hier ein Set von interessanten Teams zusammenstellen, können wir besser diskutieren. Im offenen Wettbewerb ist es immer schwierig, denn die Jury muss schnell viele Projekte bewerten, um schliesslich aus einer engeren Wahl entscheiden zu können. Im letzten Jahr haben wir immerhin fünf offene Wettbewerbe zu Schulbauten parallel ausgeschrieben.

Beim Wettbewerbspaket «Schulen 2002» sind junge Architekten auf Rang eins gelandet. Stellt das den Bauherrn für die weitere Planung vor Probleme?

Das ist unser Beitrag an die Förderung von unbekanntem Teams. Wir verstehen uns als professionelle Bauherren und wenn wir nicht in der Lage sind, mit jungen Architekten Projekte zu entwickeln, dann weiss ich nicht wer sonst. Eine Zeit lang hatten die gestandeneren Büros den Eindruck, wenn man über vierzig oder fünfzig ist, dann bekommt man in Zürich keine Chance mehr, bei einem Wettbewerb zugelassen zu werden. Bei eingeladenen Wettbewerben versuchen wir dies ins Gleichgewicht zu bringen.

Wie handhabt die Stadt Zürich grundsätzlich die Ausschreibungen für Architektenleistungen?

Für einen Wettbewerb müssen bestimmte Voraussetzungen gegeben sein, damit wir die Aufgabe mit einem präzisen Raumprogramm klar formulieren können. Vorstudien müssen prüfen, ob die architektonische und städtebauliche Seite vertretbar ist, damit wir nicht unlösbare Aufgaben stellen. Und die Aufgabe sollte eine gewisse Grösse und Komplexität haben.

Im Gegensatz dazu gibt es Aufgaben, die sich erst zusammen mit den Architekten präzise herauschälen lassen, etwa wenn es darum geht, die Substanz zu erfassen oder Möglichkeiten auszuloten. Dort setzen wir auf ein Präqualifikationsverfahren. Wir versuchen, geeignete Leute zu finden, die zu dieser Aufgabe einen Zugang haben. Beim Umbau des Amtshaus IV beispielsweise haben wir den Architekten nicht über das Büroprofil, sondern über seine Auffassung, wie er mit dem Bau von Gustav Gull umzugehen gedenkt, ermittelt. Wir haben gefragt: Was bedeutet euch Gull? Ein Schlüsselstück des Bauwerks ist die Halle. Wir fragten: Wie wollt ihr diesen Teil behandeln? Zusammen mit der Denkmalpflege haben wir dann die Denkweisen und die Werthaltungen von vier Büros bewertet. Melitta Strebler Zangger Architekten haben den Auftrag bekommen. Eine Art Skizzenqualifikation. Solche Verfahren machen wir ungefähr zwanzig pro Jahr. Dazu kommen etwa acht bis zehn Architekturwettbewerbe.

Es gibt auch Verfahren mit Zwischenbesprechungen. Wie sehen Sie das mit der Anonymität bei solchen Verfahren?

Oft haben wir eine zweite Stufe, eine Überarbeitung. Dort verlassen wir in aller Regel die Anonymität, weil es dann für die Teams wichtig ist, nachfragen zu können und bestimmte Punkte zu klären. Es gibt auch Studienaufträge, bei denen wir die Anonymität von Beginn an nicht suchen, weil wir mit den Teams zusammen die Möglichkeiten ausloten wollen, die Aufgabe zu lösen.

Die Stadt schreibt ihre Wettbewerbe in Anlehnung an SIA 142 aus und sie richtet sich nach den Vorgaben des öffentlichen Beschaffungswesens. Ist das nicht ein Widerspruch?

Im öffentlichen Beschaffungswesen ist das Wettbewerbsverfahren ein Bestandteil, es ist jedoch nicht spezifiziert. Für uns ist der Kanton Zürich massgebend, der Bund hat seine Verordnungen präziser definiert. Der Rechtsweg basiert auf dem öffentlichen Beschaffungswesen. Es gibt nicht mehr wie früher das Schiedsgericht oder die Wettbewerbskommission, die man bei Uneinigkeiten anrufen kann. Wenn heute jemand mit dem Resultat nicht einverstanden ist, dann kann er beim Verwaltungsgericht gegen den Entscheid klagen. Die Rechtsgrundlage ist das öffentliche Beschaffungswesen. Wenn wir schreiben (in Anlehnung an SIA 142), dann ist klar, dass das ganze Prozedere des Wettbewerbs auf der Ordnung des SIA basiert. Das kennen die Architektinnen und Architekten.

Hat Zürich eine Vorreiterstellung bezüglich Wettbewerbskultur in der Schweiz?

In der Schweiz hat das Wettbewerbswesen eine lange Tradition und wir wollen nicht Vorreiter, aber Bewahrer sein. Wir haben uns zum Ziel gesetzt, in Zürich Verfahren zu etablieren, in die Architekten Vertrauen haben und die zum Mitmachen animieren. Ein weiterer Punkt: Wir veranstalten dann einen Wettbewerb, wenn ein Projekt politisch geklärt ist und grosse Realisierungschancen hat. Ich war in meiner Amtszeit an rund fünfzig Wettbewerben beteiligt und nur neun sind abgestürzt. Also sind über achtzig Prozent entweder schon gebaut, im Bau oder noch aktuell. Wir versuchen das Wettbewerbswesen in einer guten Qualität mit einer gewissen Transparenz durchzuführen. Wir bringen interessante Leute in die Jury, damit gute Leute mitmachen und die Stadt am Schluss gute Bauten realisieren kann. Dass dies gelingt – da sind wir etwas stolz drauf. •

hochparterre.wettbewerbe
> 3 2003

Schulanlage Leutschenbach mit Atelierbesuch beim Architekten Christian Kerez; Wohnen am Glattpark; Neugestaltung mittlerer Limmatquai mit Kommentar von Benedikt Loderer; Eulachpark Winterthur; Neubau Gemeindehaus Brül, Freienbach; Areal Hauptwerkstätte SBB Chur mit Fragen an Conradin Clavuot

- Ich bestelle Hochparterre.Wettbewerbe Nr. 3/03 für CHF 41.-*/EUR 28.- (Ausland)
 - Ich bestelle ein Jahresabo (5 Ausgaben) für CHF 169.-*/EUR 128.- (Ausland)
 - Ich studiere und erhalte das Abo zum ermässigten Preis von CHF 120.- (bitte Kopie des Ausweises beilegen)
- * Preis 2003 Schweiz inkl. 2,4% MwSt.
alle Preise zuzüglich Porto

Name/Vorname _____

Strasse _____

PLZ/Ort _____

Datum/Unterschrift _____

Einsenden an: Hochparterre
Ausstellungsstrasse 25, 8005 Zürich
Telefon 01 444 28 88, Fax 01 444 28 89
wettbewerbe@hochparterre.ch

HP 6-7 | 03